

DIE FACKEL

Nr. 134

WIEN, ENDE MÄRZ 1903

IV. JAHR

[Der immune Verantwortliche]

Aus dem Subkomitee des Pressausschusses: »Der Antrag, die Funktion eines verantwortlichen Redakteurs mit dem Reichsratsmandat inkompatibel zu erklären, wurde abgelehnt.«

Bravo! Und so wird denn eine Zeitung, die ungestraft beleidigen will, sich bloß einen Abgeordneten mieten müssen. Der Verfasser ist anonym, und der verantwortliche Redakteur ist immun. Nicht einmal zur Aufnahme einer Berichtigung kann man ein Blatt zwingen, dessen Verantwortlicher Diäten frißt. Eine falsche Ersparungsmaßregel war es, daß Wiener Zeitungseigentümer den Inhalt aggressiver Artikel von Laufburschen und Zimmerputzern vor Gericht vertreten ließen. Ein Abgeordneter ist teurer; aber er erspart einem selbst die Geldstrafen, die auf »Vernachlässigung der pflichtgemäßen Obsorge« und auf Übertretung nach § 19 gesetzt sind ... Die Schmach, die man bisher einem lückenhaften Gesetz zuschrieb, soll legalisiert werden. In Österreich, wo das Unwahrscheinliche Ereignis wird, werden sich künftig die Begriffe »verantwortlich« und »immun« decken. Parlament und Journaille vereinigen sich zur Entrechtung des Publikums.

* * *

Richtermangel und Richterüberfluß

Ein Jurist schreibt mir:

Vergeblich wird seit Jahren über die Überbürdung der Strafrichter geklagt. Untersuchungsrichter im Wiener Landesgericht haben wiederholt um Sperrung ihrer Referate gebeten: zu Dutzenden seien verwickelte Fälle unerledigt, Wochen und Monate lang säßen Leute in Untersuchung, ehe es zur Verhandlung kommt, bei der sie mit einigen Tagen Arrests bestraft werden; und täglich würden dem Untersuchungsrichter neue Fälle zugewiesen, täglich mehr, als er bis in die Nacht hinein aufarbeiten könne. Die Beschwerden halfen nicht: man durfte nicht einen auf Kosten der anderen entlasten, die selbst überlastet waren. So blieb unsere Strafjustiz eine Justiz der Rückstände, und wen kann es Wunder nehmen, daß sie dabei eine rückständige Justiz blieb? Wohl wußte man, daß eine ausgiebige Vermehrung des Strafgerichtspersonals die beste und dringendste Justizreform in Österreich wäre. Aber der Strafrechtspflege fehlt der Reformatoreneifer eines Klein, und für Menschenschicksale bringen auch unsere Sozialpolitiker nicht das Interesse auf, das der Schutz kaufmännischer Forderungen allzeit bei ihnen findet. Mit der Entschuldigung, daß kein Geld vorhanden sei, um die Strafrichterstellen zu verdreifachen, hilft

man sich darüber hinweg, daß beim Wiener Landesgericht ein Mann, der im Verdacht steht, eine silberne Taschenuhr (Wert 12 Kronen) gestohlen zu haben, vier Monate und länger in Untersuchungshaft sitzt. Und wenn ein Untersuchungsrichter jammernd eingesteht, daß er Proletarier aus keinem andern Grunde in Untersuchungshaft hält als dem, daß die Vorführung des Häftlings in jeder freien Viertelstunde des Richters möglich ist, während die Zitierung des in Freiheit befindlichen Beschuldigten wegen des häufigen Wohnungswechsels der Proletarier Mühe und Zeit kostet, so wird niemand es dem gewiß nicht unmenschlichen, aber unmenschlich überbürdeten Strafrichter verargen, daß er sich seine Arbeit vereinfacht; und der brave Staatsbürger, vor die Wahl gestellt, die Verlotterung des Strafgerichtswesens fernerhin zu dulden oder seine Verbesserung mit einer Erhöhung der Steuern zu erkaufen, wird sich gern damit abfinden, daß alles beim Alten bleibt.

Niemals ist aber davon die Rede gewesen, daß nicht allein die Kostenfrage die Vermehrung des Strafgerichtspersonals erschwert und daß dem Richtermangel leicht abzuhelfen wäre, wenn man bloß den Richterüberfluß am unrichtigen Orte beseitigen wollte.

Da gibt es in Wien das *Handelsgericht*, einen Gerichtshof, der zwei Präsidenten, sechs streitige und zwei außerstreitige Gerichtsabteilungen zählt. Jede dieser Abteilungen hat einen Vorsitzenden, einen Ersatzvorsitzenden und einen Votanten, die Abteilungen I und VII sogar zwei Votanten, (nebst den Laienrichtern, die hier nicht zählen, weil sie nicht bezahlt, sondern lediglich durch den Titel eines kaiserlichen Rats, und manchmal durch einen Charakter, ausgezeichnet sind).

Die Prozesse, mit denen sich diese Handelsgerichtsabteilungen beschäftigen, sind, von den in unserem Geschäftsleben so seltenen großen Handelsprozessen und von den einer Abteilung überwiesenen Eisenbahnprozessen abgesehen, fast durchwegs Wechselprozesse, das heißt Verhandlungen, welche über die Einwendungen von Schuldnern gegen Zahlungsaufträge geführt werden. Es handelt sich fast in allen diesen Prozessen darum, daß ein säumiger oder ein in Zahlungsschwierigkeiten geratener Schuldner Zeit gewinnen will. Zur Entscheidung der Streitfrage braucht es weder größere Mühe noch längere Zeit. Zudem sind die Beträge, die eingeklagt werden, zumeist ganz gering, da ja im Wechselprozeß auch Bagatellsachen nicht an einen Einzelrichter, sondern vor einen Senat gelangen.

Jede Abteilung des Handelsgerichts hat wöchentlich drei Verhandlungstage. Bei den Abteilungen I und VII, die je zwei Votanten zählen, können je zwei Senate gebildet werden, deren einer, vom Vorsitzenden geleitet, zweimal wöchentlich verhandelt, während der andere, unter der Leitung des Ersatzvorsitzenden, bloß einen Verhandlungstag hat. Bei den übrigen Abteilungen besteht nur ein Senat, dessen Verhandlungen zweimal in der Woche vom Vorsitzenden und einmal vom Ersatzvorsitzenden geleitet werden, während der Votant an allen drei Verhandlungstagen beschäftigt ist. Ein solcher »Verhandlungstag« dauert in der Regel eine bis zwei Stunden. An den übrigen Tagen der Woche werden die einlaufen-

den Wechselklagen und Exekutionsgesuche erledigt. Durchschnittlich beträgt der Einlauf 10 bis 15 »Stücke« im Tag, und die Erledigung des Stücks nimmt 2 bis 3 Minuten in Anspruch. Die normale Arbeitsleistung eines Richters beim Wiener Handelsgericht erfordert also an drei Wochentagen jedesmal höchstens 30 bis 45 Minuten, und in der Aufarbeitung dieses Pensums wird der Richter von einem ihm zugeteilten Rechtspraktikanten — oder Auskultanten unterstützt. Mitleiderregend sind die ewigen Klagen dieser armen Richter über Arbeitslosigkeit; und wenn die Herren an Tagen, an denen keine Verhandlung stattfindet, um 11 Uhr ins Büro gekommen sind, die Stücke unterschrieben, dann verschiedene Zeitungen bis zur letzten Zeile gelesen haben und schließlich das zweite Frühstück bei einer Zigarre verdauen, so entringt sich ihnen oft ein Stoßseufzer, es komme ihnen vor, als würden sie dem Staat das Geld stehlen, das er ihnen für so geringe Strapazen bezahlt.

Ohne daß die Richter des Handelsgerichts überlastet würden, ohne irgendwelche Schädigung der Rechtspflege könnte die Zahl der Gerichtsabteilungen um ein Drittel und mehr verringert werden. Es kostet nichts als den Entschluß, die Idylle beim Wiener Handelsgericht zu zerstören, damit man ein Dutzend richterlicher Beamter zur Einteilung beim Strafgericht freibekomme. Und wenn sogar die Promptheit der Arbeitsleistung des Handelsgerichts dadurch geringer würde, wäre es nicht schade: Ärger ist es, daß ein Angeschuldigter grundlos die Schmach und Qual der Untersuchungshaft eine Woche länger dulden muß, als wenn dem Wechselgläubiger der Zahlungsauftrag um einen Tag später zugestellt würde.

Überfluß an Richtern herrscht aber auch sonst noch bei zahlreichen Gerichten. Manche außerstreitige Abteilungen der Wiener Bezirksgerichte z. B. sind nahezu beschäftigungslos. Bei denselben Gerichten sind bisweilen die Strafrichter bis zur Unerträglichkeit mit Arbeit überhäuft. Würde die Justizverwaltung bloß die *vorhandenen* Kräfte vernünftig verteilen und ausnützen, anstatt die einen in übermäßiger Arbeit aufzureiben ¹, die anderen in aufgezwungener Untätigkeit verkümmern zu lassen, so wären ohne alle Kosten die schreiendsten Übelstände im Wiener Strafgericht zu beseitigen. Aber man duldet in Österreich lieber den gänzlichen Verfall der Strafrechtspflege und hält, auf den Aufschwung des Wirtschaftslebens wartend, eine Gerichtsorganisation bereit, die für die Bedürfnisse eines Welthandelsstaates zurechtgezimmert ist. Und doch versichern Leute, die schon einmal — vor dem Jahre 1873 — einen wirtschaftlichen Aufschwung in Österreich erlebt haben, daß man in Erwartung einer neuen liberalen Wirt-

1 Auch die deutsche Justiz (2013) ist hiervon betroffen. Anstatt beispielsweise einen mohamedanischen Imam einfach hinter Gitter zu setzen, muß das Gericht viel Zeit darauf verwenden, ihm zu erklären, wie weit er in seiner Hetze gegen die Demokratie gehen kann, ohne straffällig zu werden. Andererseits erfordert der »Kampf gegen Rechts« viel Scharfsinn und Arbeitszeit, um, nur als theoretisches Exempel, die Bezeichnung des Islams als Faschismus als einen Akt, der das friedliche Zusammenleben der Kulturen in Deutschland gefährdet, **alle** Muslime weltweit beleidigt und als Beschimpfung einer Religion den Inneren Frieden gefährdet, gründlich darzulegen. Hier darf es keine Milde geben! Ein hübsches Beispiel dazu dazu auf <http://www.welcker-online.de/Texte/Islam/rechtspflege.odt>

schaftsblütezeit gerade das Strafgericht recht ausgiebig erweitern müßte.

* * *

Vom Duell

Ich erhalte die folgende Zuschrift:

Viele der trefflichen Männer, die sich zur Antiduell—Liga zusammengetan haben, schätze ich. Doch dünkt mir, daß ihr Werk an einem unheilvollen Zwiespalt sittlicher und gesellschaftlicher Tendenzen leidet, und immer mehr befestigt sich mir die Überzeugung, daß die Liga das Duellproblem weder klar gestellt noch klar gelöst hat. Gegen Zweck und Mittel habe ich Bedenken.

Die Mittel zuvörderst. Selbst wenn es richtig war, daß man die Bewegung gegen das Duell mit einer Ehrenschtzsbewegung identifizierte: ist es nicht widerspruchsvoll, daß man die Verschärfung des gerichtlichen Ehrenschtzes anstrebt und gleichzeitig Ehrenräte schafft? Einerseits soll eine Verstärkung der *materiellen* Garantien der Ehre — erhöhte Geldstrafen und häufigere Anwendung von Freiheitsstrafen — notwendig sein; andererseits soll die rein *ideelle* Genugtuung, die der Spruch eines Ehrenrates bietet, dem Empfindlichsten genügen. Ich vermag mir die beiden Gedanken nicht zusammenzureimen, wofern es nicht etwa die Meinung ist, daß jedermann zwei Eisen im Feuer haben soll und daß es dem Beleidigten freistehen müsse, je nach seiner Gemütsart entweder die Lust, sich zu rächen (bei Gericht), oder den Wunsch, sich zu reinigen (beim Ehrenrat), recht gründlich zu befriedigen. Oder ist die andere Auffassung erlaubt, daß man den Beleidiger, der sich dem Urteil eines Ehrenrates nicht unterwerfen wollte und, die Zuständigkeit des Tribunals bestreitend, zu erscheinen sich weigerte, vor Gericht, ziehen möge, — wobei dem Staate die Rolle zugemutet würde, durch verschärfte gerichtliche Strafen zugleich die Unbotmäßigkeit gegen ein privates Ehrengericht zu bestrafen? Eine Lösung wüßte ich immerhin, die befriedigend und logisch wäre: Die Judikatur über Beschimpfungen, wörtliche und tätliche, sollte der Ehrenrat ablehnen, der Staat die Strafen für Beschimpfungen erhöhen; Schmähungen dagegen hätte man grundsätzlich vor den Ehrenrat zu bringen, der viererlei entscheiden könnte: 1. Der Wahrheitsbeweis für die Schmähung ist erbracht, daher der Kläger unehrenhaft; 2. der Wahrheitsbeweis für die Schmähung war nicht erst anzutreten, weil dem Kläger der Anspruch auf Schutz einer Ehre, die er bereits durch sein Vorleben verwirkt hat, nicht zuzubilligen ist (sowie ja auch Offiziers—Ehrenräte die Satisfaktionsunfähigkeit aussprechen); 3. der Wahrheitsbeweis ist mißlungen, daher der Kläger ehrenhaft; desgleichen aber auch der Geklagte, da er im guten Glauben die Schmähung begangen hat; 4. der Wahrheitsbeweis ist mißlungen und der Geklagte unehrenhaft, da er leichtfertig oder böswillig geschmäht hat.

Wenn indes bei Beschimpfungen und Schmähungen Gerichte oder Ehrenräte angerufen würden und aus der Zahl der Mittel zur Ent-

scheidung solcher Ehrenkonflikte das Duell ausgeschaltet wäre: wird damit das Duell abgeschafft sein? Ich leugne das und stelle fest, daß neun Zehntel aller schweren und ernstesten Duelle mit Schmähungen oder Beschimpfungen nicht das geringste zu tun haben, wenngleich Schmähungen oder Beschimpfungen meistens als *Vorwand* für das Duell dienen. Die Konflikte, deren Lösung durch Duelle vollzogen wird, zerfallen in zwei Gruppen: Die weitaus kleinere Gruppe umfaßt die Konflikte zwischen zwei Personen, die weitaus größere jene, bei denen es sich um eine dritte Person handelt. Rundweg gesprochen: Der Duellkampf ist dort ein ernster, wo er der Kampf um eine Frau ist; die Duellfrage ist in ihrem Kern eine Sexualfrage. Und was immer man an die Stelle des Duells um das Weib setzen wollte, eines ist undenkbar: die Anrufung des Ehrenrats. Undenkbar ist sie wie die Anrufung des Gerichts. Was zur Anstrengung eines Ehebruchsprozesses treiben kann, das sind, wenn nicht die Perversität eines moralischen Exhibitionismus vorliegt, wirtschaftliche Motive; aber das Motiv der Ehre *verhindert* die Anstrengung des Ehebruchsprozesses, und es würde auch die Anrufung des Ehrenrats verhindern. Dies ist es, was ich den vortrefflichen Leitern der Antiduell—Liga vorwerfe: ihr Gedankengang ist unpsychologisch. Hat keiner von ihnen je das Problem durchdacht, das der alte Streit der französischen Thesendramatik um das »Töte sie!« oder »Töte ihn!« behandelt? Ich hasse die spitzfindige und dennoch französisch seichte Psychologie jener Dramatik. Und sicherlich empfindet sie tief unethisch. Aber ich kann mir den Streit auch einseitig ethisch geführt denken; da käme ich freilich nicht zu der Lösung Ibsen's, der die Entscheidung über das »Ich oder der andere?« in die Seele der in Freiheit und unter Verantwortlichkeit handelnden »Frau vom Meere« legt. Darf ich wagen, es auszusprechen, daß ich, sowie das »Töte sie!« und »Töte ihn!« für unsittlich, für das Sittliche ein »Töte dich!« halte, weil die Summe des Glücks in der Welt die größte wird, wenn der Ungeliebte, der das Glück zweier Liebenden stört, von hinnen geht, während die Summe des Glücks die kleinste wird, wenn von zweien, die miteinander glücklich sein könnten, der eine hinweg muß und zwei Unglückliche weiterleben? Das wäre die Lösung, — »hätte nicht der Ew'ge sein Gebot gerichtet gegen Selbstmord¹ ... «

Eine milde Ethik, die den Selbstmord erlaubt, schont die menschliche Schwäche. Und es scheint mir unnützlich, der Frage nachzuzusehen, ob der vom Weibe Betrogene, statt die Pistole gegen sich selbst zu kehren, in einer Stille, die kein Knall von Pistolenschüssen stört, scheiden müsse, nicht die Unendlichkeit, sondern Zeit und Raum zwischen sich und seine Enttäuschung legend. Denn die Kraft der Resignation reicht zum einfachen Verzicht bei den Wenigsten aus, und selbst wo wir dulden, handeln wir noch: Reflexbewegungen macht auch, wer eisernen Willens sich zu beherrschen sucht. Wer aber, der Schwäche unserer Natur eingedenk, den Selbstmord begreiflich findet, müßte der nicht einen Schritt weiter gehen und auch jenen begreifen, der, zu schwach, um ge-

1 Weder Gott noch Jesus von Nazareth, sondern die Pfaffen haben den Selbstmord verboten. Ich empfehle dazu Arthur Schopenhauer »Parerga und Paralipomena« Band II Kapitel XIII »Über den Selbstmord«

gen sich selbst zu entscheiden; dem Zufall die Wahl anheimstellt und noch am Grabe des Gegners die Hoffnung auf Glück aufpflanzt? In dieser Stimmung scheinen mir die Besten zum Zweikampf anzutreten, der es entscheiden soll, welcher von zwei Männern ferner leben wird, von denen jeder fühlt, daß er oder der andere nicht leben darf: der Betrogene betrügt sich mit dem Glauben, er könne eine Liebe wiedergewinnen, wenn jener, an den er sie verloren, nicht mehr ist. Wohl weiß ich, daß andere Gefühle, die brennende Empfindung gesellschaftlicher Schande und die Gier nach Rache, weit stärker die Mehrzahl gemeiner Naturen zum Duell treiben; und ich weiß, daß das Duell allen sittlichen Inhalt verloren hat, wenn es ausgemacht ist, daß der Verführer nicht auf den betrogenen Gatten schießen darf, und ein Prinz Coburg, sicher vor jeder Gefahr und gleichgültig gegen eine Frau, die er ins Irrenhaus sperren läßt, sich zum Zweikampf stellt, um eine lästige gesellschaftliche Formalität zu erfüllen. Aber die Entartung des Duells mag bekämpft werden, und das Duell wird umso gewisser bleiben.

Der Konflikt zwischen dem Kriegsministerium und der Antiduell—Liga hat jüngst viel Aufsehen hervorgerufen. Ernsten Männern hätte ich freilich den naiven Glauben nicht zugetraut, daß eine Armeeleitung, die dem Grafen Ledochowski das Portepée nahm, weil er, den kein ernster Fall vor die Wahl zwischen religiöser Überzeugung und Offizierspflicht gestellt hatte, einem Freunde seinen Abscheu gegen das Duell bekundete, — daß dieselbe Armeeleitung den Beitritt von Offizieren zur Antiduell—Liga dulden werde. Aber mir scheint, daß seit der Ausstoßung des Grafen Ledochowski aus dem Heere die Bewegung gegen das Duell den wichtigsten Fortschritt gerade im Heere und durch eine Willenskundgebung der Heeresleitung gemacht hat. Im vergangenen Jahre ist den Offizieren ein *Reservatbefehl* verlautbart worden, von dem meines Wissens in der öffentlichen Diskussion bisher *nirgends* die Rede war. Dieser Befehl stößt die früheren Duellregeln um und bekundet den Willen, bei Aufrechterhaltung des Duellprinzips seine Anwendung auf die *ernstesten*, den Wert der Persönlichkeit auf das tiefste berührenden Fälle einzuschränken. In jedem Fall, in dem er sich duellieren will, hat der Offizier einem Ehrenrat die Anzeige zu erstatten, und der Ehrenrat bestimmt, was zu geschehen hat. Duelle wegen unüberlegter Beleidigungen dürfen nicht mehr stattfinden, und die geziemende Entschuldigung des Beleidigers soll als volle Genugtuung für den Beleidigten gelten. War aber die Beleidigung böswillig erfolgt, so soll nicht die ritterliche Sühne den Beleidiger selbst rehabilitieren, sondern er wird die schwerste Strafe, auf die ein mit dem Recht zu strafen begabter Ehrenrat erkennt, zu tragen haben. Und wann wird, wenn kein Duell ohne einen Spruch des Ehrenrats stattfinden darf, dabei aber der Ehrenrat verpflichtet ist, das Duell zu verhindern, wo grundlose oder böswillige Beleidigung den Beleidiger disqualifiziert, der Zweikampf überhaupt noch statthaft sein? Es ist klar: ausschließlich in jenen Fällen, für die, wie ich gezeigt habe, die Antiduell—Liga keinen Ausweg gefunden und die sie ignoriert hat. Weil aber in diesen Fällen der Offiziersehnenrat das Duell zuläßt, ja befiehlt, wird

die Autorität, mit der er es sonst verhindert und die ausreichende Sühne bestimmt, desto größer.

Es ist meine durch die bisherige Tätigkeit der Antiduell—Liga nur verstärkte Überzeugung, daß man prinzipiell für das Duell sein muß, wenn man praktisch gegen das Duell etwas ausrichten will. Das ist nicht etwa ein Paradoxon, und es ist keineswegs paradoxer als die Tatsache, daß alle Gesellschaftsreformer, die prinzipiell Gegner unserer Gesellschaftsordnung sind, ihre Prinzipien »unentwegt« verleugnen, um innerhalb der bestehenden Ordnung Erfolge zu erzielen, — ein Vorgehen, das besonders in Österreich die Sozialdemokratie groß gemacht hat. In der Antiduell—Liga ist die religiöse Stimmung eines Teils ihrer Begründer heute noch übermächtig. Sie wird künftig etwas mehr Gesellschaftspsychologie treiben müssen.

J. F.

* * *

Hungarica

»Unermeßlich«, so versicherte die 'Arbeiter—Zeitung' am 31. März in einem Artikel über die ungarischen Sozialdemokraten, »ist der Abstand, der sie von sämtlichen Parteien des Abgeordnetenhauses trennt, die durch das Band derselben politischen Korruption, desselben Privilegs zusammengehalten werden«. Aber dem Auge eines schärferen Beobachters der ungarischen Parteien könnte es in einer Zeit, da sich in Budapest die Sozialdemokratie als Sturmbock der Regierung gegen die Unabhängigkeitspartei verwenden läßt, schwerlich entgehen, daß auch den Führern des ungarischen Proletariats die Sitten des politischen Magyarentums nicht durchaus fremd sind. Es mag sein, daß der klerikale Baron Kaas die Sozialdemokraten, von denen er erzählte, daß sie vor Jahren im Regierungssold standen, verleumdet hat. Nur bleibt, wenn auch Personen unrichtig genannt würden, der Kern der Behauptung richtig. In der Wiener sozialdemokratischen Redaktion waren zu jener Zeit, von der Baron Kaas sprach, die Beziehungen zwischen Sozialdemokratie und Polizei in Budapest wohl bekannt; und anfangs April 1900 veröffentlichte ein Sozialdemokrat, Ungar von Geburt, der in der 'Arbeiter—Zeitung' oft über ungarische Verhältnisse als Kenner geschrieben hatte, in der 'Fackel' (Nr. 37) einen Artikel über die politische Korruption jenseits der Leitha, welcher in den folgenden Sätzen gipfelte:

»Das ist wohl das traurigste Zeichen der bodenlosen Verkommenheit in diesem Lande: *Selbst die Arbeiterbewegung Ungarns ist korrupt.* Die Leitung der sogenannten sozialdemokratischen Partei Ungarns ist tatsächlich nichts weiter als *eine Expositur der Staatspolizei—Abteilung des Ministeriums des Innern.* Es ist ein offenes Geheimnis, daß in dieser Parteileitung die Vertrauensmänner der Staatspolizei Sitz und Stimme haben und daß die in Arbeiterkreisen einflußreiche '*Allgemeine Arbeiterkrankenkasse*', deren Leitung sich seit Jahrzehnten mit auffallender Zähigkeit in die Arbeiterbewegung festgebissen hat, auf höheren Befehl mit aller Kraft eben diese Bewegung niederhält. Es ist ein ganz eigentümliches Ding um diese Krankenkasse. *Sie dient der politischen Polizei in derselben Weise, wie das Zuhältertum der Kriminalpolizei ...* Die österreichischen Sozialdemokraten haben eine gewisse Ab-

scheu vor den ihnen nur allzu gut bekannten Genossen' da drüben; aber man zieht es in Wien vor, von diesen traurigen Verhältnissen nicht zu sprechen. Es ist damit so, wie mit dem verlorenen Kind, von dem man in der Familie lieber nichts hören mag ... «

Ist die ungarische Sozialdemokratie seit drei Jahren so weit im Radikalismus vorgeschritten, daß sie für die Freiheit von Korruption kämpft?

+

* * *

Ein sozialpolitisches Organ

Unter Berufung auf den § 19 zwingt mich Herr Dori Singer, der folgenden Reklamenotiz, die wie eine Berichtigung des in Nr. 131 enthaltenen Artikels »Ein sozialpolitisches Organ« aussieht, Raum zu geben:

1). Sie schreiben: 'Aber auch die Sicherheit des Arbeitsvertrages läßt bei uns noch manches zu wünschen übrig, und da hat Herr Isi Singer im eigenen Wirkungskreise zu reformieren begonnen: Den Redakteuren und Externisten wurden kürzlich Reverse abverlangt, in denen sie auf die gesetzliche sechswöchentliche Kündigungsfrist verzichten und einer vierzehntägigen Kündigungsfrist zustimmen. Nun versuche noch einer zu bestreiten, daß die Gründung der 'Zeit' nicht bloß notwendig, sondern auch unaufschiebbar war. In einem Jahre wird die Regierungsvorlage über die Regelung der Rechtsverhältnisse der Privatangestellten vielleicht schon Gesetz und der Verzicht auf die gesetzliche Kündigungsfrist ungültig sein. Aber Herr Isi Singer muß als Sozialpolitiker dem sozialen Gewissen von Regierung und Parlament wenigstens um ein Jahr vorauslaufen.' — Es ist jedoch vollkommen unwahr, daß den Redakteuren und Externisten der Tageszeitung 'Die Zeit' Reverse abverlangt wurden, in denen sie auf die gesetzliche sechswöchentliche Kündigungsfrist verzichten und einer vierzehntägigen Kündigungsfrist zustimmen. Wahr ist vielmehr, daß den Redakteuren und Externisten der 'Zeit' überhaupt nur ein einziger Revers abverlangt wurde, welcher nachstehenden Wortlaut hat:

An die Kommanditgesellschaft auf Aktien 'Die Zeit' J. Singer & Cie., in Wien. Übereinstimmend mit den Grundsätzen, nach denen die in Ihrem Verlage erscheinenden Zeitschriften geleitet werden, bekräftige ich hiermit, daß ich während meines Dienstverhältnisses mit Ihnen niemals meine Zustimmung dazu geben werde, daß ein von mir, sei es allein, sei es in Gemeinschaft mit anderen, verfaßtes, übersetztes oder bearbeitetes Theaterstück an einer Wiener oder österreichischen Provinzbühne zur allerersten Aufführung gelangt. Ferner erkläre ich, daß ich auch nach erfolgter auswärtiger Aufführung weder selbst noch durch andere mein Stück einer Wiener Bühne anbieten werde. Diese Bestimmungen haben auch für Einlagen in fremde Stücke, Couplets und Ähnliches Geltung. Endlich verpflichte ich mich, Freikarten für Theater, Konzerte, Ausstellungen, öffentliche Verkehrsmittel etc. für mich oder meine Angehörigen ohne Ihre Zustimmung von den betreffenden Unternehmungen weder zu be-

anspruchen, noch anzunehmen oder zu benützen. Dieser Revers soll als integrierender Bestandteil des zwischen uns bestehenden Dienstvertrages gelten.

2). Sie schreiben, daß unter lockenden Versprechungen arbeitsfähige und arbeitswillige Leute veranlaßt worden sind, ihre gesicherten Stellungen da und dort in Deutschland und in der österreichischen Provinz aufzugeben, oder doch die Möglichkeit, eine sichere Stellung an ihrem Wohnsitze zu erhalten, gegen eine von mir und Kanner in den leuchtendsten Farben geschilderte Wirklichkeit zu tauschen; daß ich geistige Arbeiter, die in Österreich und Deutschland bis zur Gründung der 'Zeit' in anderen redaktionellen Stellen wirken mußten, wieder auf die Straße setzte, da ich einsah, daß ich ihrer zu viele an mein Unternehmen gebunden hatte, daß die Entlassung unter allen möglichen Vorwänden erfolgt ist, daß in Wahrheit das sozialpolitische Unternehmen am Rande der ersten Million angelangt war und nun bei den kleinen Leuten gespart werden sollte. — Alle eben angeführten Behauptungen sind jedoch vollkommen unwahr. Wahr ist, daß kein einziger der bei der 'Zeit' Angestellten durch lockende Versprechungen welcher Art immer veranlaßt worden war, seine gesicherte Stellung in Deutschland oder in der österreichischen Provinz gegen eine Stellung bei der 'Zeit' aufzugeben. Wahr ist, daß kein einziger der Angestellten der 'Zeit' aus Gründen der Sparsamkeit oder deswegen entlassen wurde, weil ich einsah, daß ich zu viele an mein Unternehmen gebunden hatte. Wahr ist, daß kein einziger Angestellter unter einem Vorwande entlassen wurde. Wahr ist, daß von dem zahlreichen Redaktions— und Administrationspersonale der 'Zeit' *nur wenige* Personen u. z. aus dem Grunde entlassen wurden, weil sie nach der Anschauung der Herausgeber der 'Zeit' die von ihnen bekleideten Stellungen nicht entsprechend auszufüllen vermochten oder anderweitiger begründeter Anlaß zu ihrer Entlassung gegeben war. Wahr ist endlich, daß in allen diesen Fällen die Lösung des Dienstverhältnisses in vollkommen korrekter, vertrags— bzw. gesetzmäßiger Weise erfolgte.

3). Sie veröffentlichen ein Schreiben eines ungenannten Einsenders, in welchem es heißt. 'Aus einer sicheren Existenz auf Grund mehrerer Schreiben zur 'Zeit' nach Wien gekommen, wurde ich dort am 15. November nebst einer bedeutenden Anzahl von Kollegen plötzlich entlassen, nicht weil ich unfähig war, sondern weil die Unternehmer zur Erkenntnis gelangt waren, es müsse gespart werden, und sie fingen halt bei den ärmsten Teufeln an'.

Demgegenüber ist der wahre Sachverhalt folgender: Der von der 'Zeit' am 15. November 1902 entlassene Angestellte war ein Reporter, welcher sich seinerzeit von einer Provinzstadt aus um eine feste Anstellung bei der 'Zeit' bewarb, jedoch die Antwort erhielt, daß die fixen Posten in der Redaktion bereits besetzt seien. Derselbe offerierte sodann seine Dienste als Reporter und erhielt brieflich den Bescheid, daß die 'Zeit' unmöglich beurteilen könne, ob er ein tüchtiger Reporter sei; wenn er also nach Wien kommen wolle, so müsse er das auf eigenes Risiko tun. Ebenso wurde dem betreffenden Reporter ein zweitesmal noch vor seiner Reise nach Wien brieflich bedeutet, daß von einer definitiven Anstellung nicht die Rede sein könne, daß auch seine Tätigkeit als Reporter erst

von einer Probe abhängen, in der es sich zu zeigen hätte, ob er für die 'Zeit' verwendbar sei oder nicht. In demselben Schreiben wurde er ausdrücklich aufmerksam gemacht, sich nicht Illusionen hinzugeben, die schon am ersten Tage seiner Ankunft in Wien zerstört werden würden. Der betreffende Reporter hat sohin ausdrücklich brieflich erklärt, daß er den Versuch wage, und ist daraufhin tatsächlich nach Wien gekommen. Nach dem Gesagten ist es somit unwahr, daß der betreffende Reporter aus einer gesicherten Stellung auf Grund mehrerer Schreiben der 'Zeit' nach Wien gekommen sei. Es ist aber ebenso unwahr, daß der betreffende Reporter aus Gründen der Sparsamkeit entlassen wurde. Wahr ist vielmehr, daß sich der Genannte trotz mehrfacher, durch Monate fortgesetzter Versuche seitens der Redaktion als für die 'Zeit' ungeeignet gezeigt hat, daß aus diesem Grunde das Verhältnis mit ihm gelöst und ihm hierbei ohne rechtliche Verpflichtung von Seite der 'Zeit' hierzu eine angemessene, Abfertigung ausbezahlt wurde.

Wien, am 10. März 1903.
Prof. Dr. J. Singer
als Herausgeber der 'Zeit'.

Herr Dori Singer berichtigt: Es ist nicht wahr, daß wir Ausbeuter sind; wahr ist, daß wir Antikorruptionisten sind. Es ist nicht wahr, daß wir unseren Angestellten eine vierzehntägige Kündigungsfrist aufoktroieren wollten; wahr ist, daß sie kein Couplet einem Wiener Theaterdirektor anhängen dürfen. Über diese Degradierung des Berichtigungsverfahrens zur Ollendorfschen Methode — der § 19 hält manches aus — will ich nicht jammern. Es ist nicht wahr, daß die Gründung der 'Zeit' ein Bedürfnis war; aber meine Tante hat ein neues Federmesser. In der »Klabriaspattie« steht irgendwo der berühmt gewordene Satz: »Er soll wissen, wir haben ein Nachtkastl!« So legt denn auch Herr Singer Wert darauf, den Lesern der 'Fackel' mitzuteilen, daß er ein Antikorruptionist ist. Eine schlimmstenfalls ungenaue Information, die dem Herausgeber der 'Fackel' zuteil wurde, schafft ihm Gelegenheit, solch erfreuliche Botschaft zu verkünden. Tatsächlich sind den Redakteuren und Externisten der 'Zeit' Reverse, die sich auf die Kündigungsfrist beziehen, *nicht* abverlangt worden. Wird, wenn auch mein Gewährsmann dabei bleibt, zugegeben. Aber zum Beweise der sozialpolitischen Gesinnung der Herren Singer und Kanner genügt es wohl vollständig, wenn solch ein Revers anderen Angestellten des Unternehmens zugemutet wurde. Kann Herr Singer, der einen gleichgültigen Detailirrtum zu einem Triumph seiner Sozialpolitik ummünzen möchte, leugnen, daß sein Direktor, der von seiner Wirksamkeit bei der 'Wiener Mode' bekannte Herr Steiner, den Versuch machte, einen Administrationsbeamten zur Unterzeichnung eines Reverses zu zwingen, in welchem sich dieser mit einer vierzehntägigen Kündigung einverstanden erklären sollte, und im Weigerungsfalle mit der Entlassung drohte? Herr Dori Singer wird mir vielleicht auch darauf erwidern, daß seine Angestellten keine Couplets verfassen dürfen. Aber das erschüttert mich nicht. Daß er ein putziger Antikorruptionist ist, habe ich ja den Lesern selbst wiederholt erzählt. Auch, wenn ich nicht irre, von jenem Reverse, der die Annahme von Freikarten, das Hausieren mit Theaterstücken etc. verbietet. »Opfer mißverständener 'Fackel'—Lehren« habe ich die Herren Singer und Kanner genannt. Und man erinnert sich vielleicht noch des antikorruptionistischen Anfalls, den die Wochenschrift 'Zeit' hatte, als sie in der Fußnote zu einer novellistischen Skizze der Gräfin

Salburg beteuerte, statt »Drecoll« sei »Jupon«, statt »Demel« »Zuckerl« gesetzt. Aber hiermit erteile ich diesen armen Teufeln die ausdrückliche Bewilligung, Korruption zu treiben. Wer so von Talentlosigkeit stinkt, kompromittiert die Ehrbarkeit viel ärger, als die ärgsten Erpresser der alten Wiener Schule je das journalistische Talent kompromittiert haben. Kein Mensch in Wien empfindet, daß die 'Zeit' sich durch »Anständigkeit« von den anderen Blättern unterscheidet; nur die Langweile macht die Kontrastwirkung. Kein Mensch in Wien staunt darüber, daß die 'Zeit' gemeinen Bestechungen nicht zugänglich ist; wenn die Leute den Mund aufreißen, wollen sie bloß gähnen. Und interessant ist nur mehr die Enthüllung der Tätigkeit, die die Herren Singer und Kanner als Unternehmer entwickeln. Ich habe gezeigt, daß man mit zwei Millionen zwar leicht Antikorruptionist sein kann — zumal, wenn Herr Salo Cohn eifrig dahinter ist und Herr Gudemann seinen Segen gibt —, daß man aber aufhört, Sozialpolitiker zu sein, wenn das Kapital zur Neige geht. Und jedes meiner Worte, mit denen ich das Treiben der Herren beleuchtet, halte ich aufrecht. Wahr ist, daß nach Art der Theaterschmierer Massenengagements für die Zeitungsschmierer abgeschlossen wurden, und in Nr. 132 ward an der Hand des famosen »Exposé«¹, dessen Publizierung in der 'Fackel' Herrn Singer konsterniert hat, gezeigt, wie die Leute gewirtschaftet haben. Wahr ist, daß die Massenentlassungen — vier oder fünf Externisten an einem Tage — ausschließlich aus Gründen der Sparsamkeit erfolgt sind. Natürlich in »vertrags— bzw. gesetzmäßiger Weise«! Das habe ich nie bestritten. Aber in einer Weise, die der sozialpolitischen Vergangenheit der Herren unwürdig ist. Wenn Herr Singer die Absicht hat, mich mit weiteren Reklamenotizen auf Grund des § 19 zu behelligen, kann ich ihm jeden der in Betracht kommenden Fälle erläutern. Aber schon heute kann ich ihn in Widerspruch mit seiner Berichtigung bringen, wenn ich ihn daran erinnere, daß er gelegentlich der in Nr. 132 geschilderten Unterredung, in welcher dem »Opfer der Sozialpolitik« eine Reueerklärung abgenötigt wurde, die Gründe der großen Externistenentlassung vom 15. November und der später erfolgten Kündigungen erklärt hat. Er gab damals zu, daß sie *finanzieller Natur* waren, da das weitere Verbleiben so teurer Mitarbeiter »geradezu zu einem *Schiffbruch* geführt hätte«. Warum sind die Herren so empfindlich, wenn man an ihren stetig steigenden Geldmangel rührt? Warum leugnet Herr Singer, da Sparsamkeit doch eine Tugend ist, daß er spart? Er weiß es so gut wie ich; denn er obliegt, während Herr Kanner Minister stürzt, einer schönen Pflicht, der er vollauf gewachsen ist: dem Abdrehen der elektrischen Lampen und dem Nachschauen, ob in irgend einem beleuchteten Raum jemand ist oder nicht. Soll ich ihm verraten, daß das Zeilenhonorar durchwegs herabgesetzt wurde? Daß den Reportern die Spesenrechnungen erheblich gekürzt werden? Daß einer der wenigen fähigen Mitarbeiter, der Dozent Lampa gekündigt hat, weil er den Beiträgern der von ihm geleiteten technisch—naturwissenschaftlichen Beilage die schäßigen Honorare, die ihm die 'Zeit' bewilligte, nicht zumuten wollte? Daß mit den Entlassungen sich die Absagen mehren? Daß die große Tafel 'Die Zeit', die bisher in weißem und rotem Licht erstrahlte und die Freude aller kulturell interessierten Hausmeisterkinder der Nachbarschaft gebildet hat, nicht mehr glänzt? Daß die 'Zeit' eingeht, wenn sie nicht mit Ausnahme der Maschinen alles ändert, und daß sie noch vor ihrem letzten Leser ihren letzten Redakteur verlieren wird? ... Was die »Unfähigkeit« des armen Externisten, für die 'Zeit' zu schreiben, anlangt, so konstatiere ich, daß er inzwischen durch einige Feuilletons in der 'Arbeiter—Zeitung' bewiesen hat, daß er — und dies ist noch immer kein Lob — beiweitem nicht so unbegabt ist wie die Herren Sin-

ger und Kanner. Gewiß, er hat sich in seiner furchtbaren Not zu einer Übertreibung hinreißen lassen: aus keiner gesicherten Stellung hatte man ihn nach Wien gelockt. Sicher aber ist, daß man ihn aus einer halbwegs sicheren Stellung auf's Pflaster geworfen hat. Trotz der »angemessenen Abfertigung«. Er ward — »ich habe unter dem Einfluß rechts— und redegewandter Herren gehandelt«, schreibt er mir — gezwungen, den Herren ihre Hochherzigkeit zu bestätigen. Aber in Wahrheit hatte er durch volle acht Tage um die Abfertigung von fünfzig Gulden, die wohl das Mindeste ist, was ein sozialpolitisches Gewissen auf dem Altar der Nächstenliebe opfert, *petitionieren* müssen ... Was ich geschrieben, halte ich aufrecht. Auch ohne »Reverse«, die von vierzehntägiger Kündigung handeln, hat — dies wollte ich beweisen — die sozialpolitische Gesinnung der Herren Singer und Kanner eine Reversseite.



[Brieflich ordinierende Ärzte]

Die Serie der Verbrechen, Vergehen und Übertretungen, deren sich die Wiener Zeitungsbesitzer in ihren Inseratenrubriken schuldig machen, ist hier in populär—strafwissenschaftlichem Vortrag wiederholt zusammengestellt worden. Als »mildernd« — wenn auch nicht strafausschließend — wird in der Regel die bekannte Erfahrung angenommen, daß die rechte Hand, die schreibende, nicht wisse, was die linke, die geldeinnehmende, tut. Mit Unrecht. Die leitenden Persönlichkeiten, die an der Herstellung des redaktionellen Teiles tätig sind, wissen ganz gut, welcher verbrecherischen Gehalt die Inseratenrubrik birgt, und die Eigentümer sorgen dafür, daß die Erkenntnis, der man nicht gut wehren kann, den Profit nicht störe. Sie werben dem Audiphon—Schwindel, der unter den Augen der Sanitätsbehörden die Volksgesundheit bedrohen durfte und den selbst die 'Zeit', die doch den kosmetischen Wucher und das Treiben ungarischer Börsenkontors annonciert, anstößig fand, mit unerschütterlicher Gemütsruhe täglich neue Opfer. Aber gewiß kommt es selten vor, daß sie sich selbst des Betruges oder der Mithilfe an einem Betrug beschuldigen. Dieser erfreuliche Fall hat sich am 23. März im 'Neuen Wiener Tagblatt' ereignet. Da konnten aufmerksame Leser die folgende Parallele ziehen:

Allgemeiner Fragekasten:

»Chronischer Rachenkatarrh«. Ein Arzt, der sich auf »briefliche Behandlung« einläßt, schwindelt. Wir können Ihnen also, selbst wenn diese Rubrik anderes bezweckte, als allgemein hygienische Ratschläge zu geben — zu denen auch der Hinweis auf die Notwendigkeit der Konsultation eines Arztes gehört —, hier nichts ordinieren. Einen geeigneten Spezialisten kann Ihnen Ihr Arzt si-

Annoncenrubrik:

Spezialarzt Dr. B ... heilt nach langjährigen Erfahrungen sehr gewissenhaft geheime Krankheiten, Hautkrankheiten, Nervenschwäche, Blasenleiden und Frauenkrankheiten.

— — — — —
Auch brieflich.

cher nennen.

Tief unter der Ethik eines »Schwindlers« steht jedenfalls ein Blatt, das nicht nur des Schwindels mitschuldig ist, sondern aus dem als *Schwindel erkannten* Gebaren materiellen Vorteil zieht. Vom Betrug profitieren und ihn gleichzeitig enthüllen — das ist wohl der Gipfelpunkt journalistischer Unsau-berkeit. Die Betrüger werden es unter ihrer Würde halten, mit dem 'Neuen Wiener Tagblatt' noch weiter gemeinsame Sache zu machen.

* * *

[Die Advokatur unserer Zeit]

Ein Wiener Advokat, den juristische und moralische *elegantia* in den Ta-gen der Verwilderung seines Standes sympathisch machen, schließt sei-ne jüngst veröffentlichten Betrachtungen über »*Die Advokatur unserer Zeit*« mit den Worten:

»In seiner berühmten Erwähnung der fünf großen intellektuellen Berufe hat ... Ruskin dem Stand der Rechtsbeflissenen eine Rolle angewiesen, indem er sagte, ihre Aufgabe sei, die Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten und lieber zu sterben, als dem Unrecht beizu- stehen. So anfechtbar die pathetische Fassung dieses Satzes ist, sein Kern ist wahr und gilt auch für die Advokatur. Sie muß in der Gesinnung ausgeübt werden, daß sie neben der Aufgabe, Grundla-ge der bürgerlichen Existenz ihrer Mitglieder zu sein, die höhere hat, Dienerin am Rechte zu bleiben.«

Aber Herr Dr. Edmund Benedikt selbst hat in seiner Broschüre gezeigt, daß die Wiener Advokatur nicht einmal ihrer niedrigeren Aufgabe, Grundlage der bürgerlichen Existenz ihrer Mitglieder zu sein, zu genügen vermag, weil wir statt 250 Advokaten, die in Wien erforderlich wären, deren tausend zählen. Und schwere Bedenken erregt ihm die Zusammensetzung des Advokatenüber- schusses. Immer stärker, so weist er nach, wird der Zuzug der Advokatur- kandidaten aus Galizien und der Bukowina; und es deute »der allgemeine Ein- druck des Überflutens der Wiener Anwaltschaft mit galizischen Kollegen dar- auf hin, daß ein Teil derselben als *nicht ganz amalgamierbar* empfunden wird«. Geht es so weiter, dann dürften freilich bald die fremden Elemente den Anspruch erheben, daß die Minderzahl der Einheimischen sich *ihnen* amalga- mieren. Und seit langem ist ja auch im Wiener Anwaltstand nicht bloß gali- zisch, was nach dem Taufschein — oder, um den milderer Ausdruck zu ge- brauchen, nach dem Geburtsschein — so heißt: Dem Reklame—Advokaten, der seinerzeit das Wort von der »Tarnopoler Moral« prägte, hat mehr als ein- mal der Disziplinarrat der Advokatenkammer bedeutet, daß die aus einem westlichen Getto bezogene Moral keine bessere ist. Kann man da ernstlich glauben, daß die Advokatur Dienerin am Rechte bleiben werde, daß sie's — wofern der Schluß von der Mehrzahl auf die Gesamtheit gilt — heute noch ist? Vor die Wahl gestellt, als Diener am Rechte zu wirken oder lieber zu sterben, hat sich ein Nachwuchs, der sich als Opposition gegen den Geist und die Ver- treter des alten Advokatenstandes vor etlichen Jahren konstituierte, resolut dazu aufgerafft, am liebsten als Diener des Unrechts auskömmlich zu leben. Hilflos — auch Herr Dr. Benedikt weiß keine wirksame Abhilfe — sieht ein eh- renhafter Stand diesem Treiben zu und duldet die Diskreditierung der Advo- katur bei den Gerichten und bei einem Publikum, welches kaum mehr be-

greift, daß »Advokat« wirklich von advocari (herbeigerufen werden) und nicht vielmehr von »sich herandrängen« kommt.

Schüchtern nur hat der Kritiker der Advokatur unserer Zeit den Vorschlag gewagt, durch ein gutes, d. i. ein verschärftes Disziplinarrecht dem Übel zu steuern. Aber kaum war seine Broschüre erschienen, als die Herren vom 'Barreau', dem Organ der »Wohldisziplinierten«, triumphierend verkündeten, ihr Kampf gegen den Ausschuß und den Disziplinarrat der Advokatenkammer habe soeben in einem »solennen Friedensfest«, in einer »glanzvollen Versöhnung« das Ende gefunden. Und es ist eine beschämende Wahrheit: bei einem Bankett, daß die Herren vom 'Barreau' veranstalteten, waren die Präsidenten und mehrere Mitglieder des Ausschusses und des Disziplinarrats der Kammer erschienen. Die Wirte waren aufgeräumt und hielten Toaste, in denen sie mit aller Beredsamkeit und siegesgewiß für Freisprechung durch den Disziplinarrat plädierten; die Gäste freilich waren, in begreiflicher Vorsicht, bis oben zugeknöpft. Mancher, der erwartet worden war, hatte sein Fernbleiben entschuldigt. Aber die Herren, die kamen, hatten es vorgezogen, lieber bei Freunden ihr Erscheinen zu entschuldigen: sie seien der rücksichtslosen Angriffe müde und wollten Ruhe haben. Nun saßen sie gedemütigt am Tische der Gegner und begossen mit dem Champagner, mit dem man sie auf die Zukunft des Standes trinken hieß, resigniert den Schmerz darüber, daß seine bessere Vergangenheit unwiederbringlich entschwunden scheint ...

Die Wiener Korruptionspresse hat sich geschämt, dem Siegesgeschrei der Reklame—Advokaten als Echo zu dienen. Einzig die 'Zeit' hat — im Morgenblatt vom 17. März — für die Männer des 'Barreau' die Reklametrommel gerührt. Sicherlich würde ja auch eine Advokatur, die sich mit dem Elbogen vordrängt und mit dem Morgenstern dreindrischt, im sozialpolitischen Geist der Firma Singer & Kanner wirken, und wenn einmal das Programm der 'Zeit' — neue Verbindungen zwischen Osten und Westen herzustellen — durchgeführt sein wird, werden wir wohl noch öfter als bisher von Advokaten hören, die aus dem Osten kommen, um bald nach dem Westen, nach Amerika, zu verschwinden. Alle aber, die nicht wünschen, daß die Zukunft der Wiener Advokaten auf dem Wasser liege, müssen es beklagen, daß die Männer, denen die Ehre unseres Anwaltstandes anvertraut ist, sich auf das Paktieren mit Gegnern verlegen, die dadurch nicht stärker sind, daß sie »diszipliniert« sind. Das Ruhebedürfnis ihrer Repräsentanten ist wahrlich nicht das dringendste Bedürfnis unserer Advokatur. Was verschlägt es, ob die Präsidenten von Kammerausschuß und Disziplinarrat unangegriffen bleiben? Möchten sie nur unangreifbar bleiben und endlich Angreifer werden.

+

* * *

Ein krasser Fall von Schmutzkonkurrenz

Die 'Zeit' versendet das folgende Zirkular:

Wien, Datum des Poststempels.

Euer Wohlgeboren!

Wir entnehmen Ihre Annonce einem hiesigen Tagesjournal und erlauben uns, Ihnen zu empfehlen, diese Anzeige auch für den 'Collectiv—Anzeiger der 'Zeit' aufzugeben. Die große Auflage unseres Blattes und sein gut situierter Leserkreis lassen speziell für Annoncen wie die Ihre einen Erfolg voraussehen. Ein weiterer, für Sie nicht zu unterschätzender Vorteil dürfte für Sie der billige

Preis sein, da unser Tarif für derartige Anzeigen *viel niedriger als der anderer Wiener Tagesjournale ist.*

Ihre Annonce in der Größe des *beiliegenden Ausschnittes* kostet

K _____

netto per einmal. Sie können diese Annonce entweder in unserer Inseraten—Abteilung, in einer unserer Filialen (deren Adressen Sie auf dem Kopfe dieses Briefes verzeichnet finden) aufgeben, oder auch ohne Preiserhöhung jenem Annoncen—Büro übermitteln, mit welchem Sie in Verkehr stehen.

Wir versichern Sie schließlich noch einer sehr guten Plazierung Ihrer Anzeige und sehen Ihrer gefälligen Auftragserteilung gerne entgegen.

Hochachtungsvoll
'Die Zeit'

(1 Ausschnitt).

* * *

Zwei Standpunkte

'Deutsche Zeitung' (antisemitisch),
31. März:

Unterrichtsminister Dr. v. Hartel beantwortet die Interpellation Pattai:

» — — Obwohl ich mich demnach nicht verpflichtet fühle, für meine Handlungen als Privatmann Rechenschaft zu geben, so stehe ich doch nicht an, zuzugestehen, daß unter meiner Teilnahme Gerechte und Sünder, *Christen* und *Juden* ... durch Ehrengaben und Preise ausgezeichnet worden sind — — «

'Extrablatt' (liberal),
31. März:

Unterrichtsminister Dr. v. Hartel beantwortet die Interpellation Pattai:

» — — Obwohl ich mich für meine Handlungen als Privatmann hier nicht zu rechtfertigen brauche, stehe ich doch nicht an, daß unter meiner Teilnahme Gerechte und Sünder, *Juden* und *Christen* ... durch Ehrengaben und Preise ausgezeichnet worden sind — — «

* * *

Isadora Duncan

'Neues Wiener Tagblatt'

Hermann Bahr:

» ... Fragt man sich, was es denn wohl eigentlich sei, wodurch die Liebliche den Kenner wie die Menge so berückt, so mag man es sich zunächst aus dem Reize ihrer unsäglich holden Erscheinung erklären, in

'Neues Wiener Tagblatt'

Ed. Pötzl.

» ... Ein recht hübsches Mädchen, graziös, doch nicht grazil, weil sie bereits ein bißchen, wie man im Wienerischen sagt, unerspitzt ist, eine ganz gute Mimikerin, intelligent genug, die aus antiken Vasen,

der angeborne und erworbene Vorzüge, Natur und Kultur sich wunderbar gesellen und durchdringen. Sie hat die freie Anmut, den ungezwungenen Stolz guter Rassen, die Frische mitbekommen, die wir an eleganten jungen Engländerinnen bewundern, aber dies ist an ihr so vergeistigt und in eine hellere Luft gerückt, wie wir etwa bei Rosetti durch die himmlische Verseelung seiner Gestalten oft die Züge des Modells nur noch leise durchschimmern sehen. Dazu kommt ihre merkwürdige Macht über den Körper. Ich kenne kein Wesen, daß sich seinen Körper so zum vollkommenen geistigen Instrument gemacht hätte: die leiseste innere Regung, ein gleich wieder verhuschender Wunsch, eine stille Angst, die nur wie eine Wolke über ihr Gemüt zieht alles wird sogleich an diesem bildsamen Leibe lebendig,— sie tanzt nicht bloß mit nackten Füßen, wir sehen ihre Seele nackt ... «

Fresken und Friesen oder aus den Bildern mittelalterlicher Meister geschöpften Posen mit einer gewissen Anmut darzustellen, gerade hinlänglich begabt, um an unserer Hofoper den Platz einer zweiten Mimikerin auszufüllen. Für die Durchführung einer durch mehrere Akte laufenden stummen Rolle würde nämlich ihr Schatz an Gesten und Gebärden nicht ausreichen; sie wiederholt sich schon in ihren verschiedenen Typen unzählige Male. Ich habe keine Bewegung an ihr gesehen, die mir neu gewesen wäre, wohl deshalb, weil es überhaupt, wenn der akrobatische Charakter unseres heutigen Balletts wegfällt, kaum möglich ist, dem Körper früher nie gesehene Wendungen, dem Antlitz ein noch nicht dagewesenes Mienenspiel zu geben. Darum sollte man auch nicht behaupten, das Miß Duncan irgend etwas bemerkenswert Neues bringe, es sei denn ihre nackten Beine ... «

Welche Ansicht hat Herr Wilhelm Singer, der Chefredakteur, über Isadora Duncan?

* * *

Was man in Berlin für ein Wunder ansieht

» — — Bei einer großen Sitzung, der eine hundertköpfige Menge beiwohnte, habe die Rothe die großartigsten Apportphänomene vorgeführt. Sie habe *sogar dem anwesenden Polizeibeamten* aus dem *Knopfloch eine Rose* hervorsprießen lassen ... « Der Berliner Polizeibeamte, von dem die Rede ist, war sicherlich starr vor Verblüffung. Ein Wiener Kollege wäre *enttäuscht* gewesen: Bloß eine Rose, keine Rosette? ... Und hätte das Medium sogleich wütend entlarvt.

ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS

[Konkordat und Concordia]

Clericaler. Viel rascher und genauer als alle katholischen Blätter war die 'Neue Freie Presse' über die »Deputation des Katholischen Schulvereines beim Papste« informiert. In spaltenlangen Telegrammen und Korresponden-

zen wußte sie jedes Detail aus den feierlichen Ansprachen zu melden. Ein politisches Ereignis — diese schwarze Umwölkung des liberalen Horizontes: Der Papst nimmt ein Bild des österreichischen Thronfolgers mit Wohlgefallen entgegen. Gewiß, das darf die 'Neue Freie Presse' interessieren, die schon lange mit dumpfem Grollen das Wetter ultra montes ankündigt. Der Papst betrachtet entzückt das Bild des österreichischen Thronfolgers. Aber ich wette hundert gegen eins: die 'Neue Freie Presse' würde keine spaltenlangen Artikel gebracht haben, wenn das Bild nicht vom Maler Lippay gemalt wäre. Verkündung eines »Kulturkampfes«? Nein, Reklame für einen Reklamemaler, der in Wien liberale Redaktionsschmöcke abkonterfeit und in Rom den Segen des Papstes empfängt. Neben Herrn Angelo Eisner v. Eisenhof gehört u. a. Herr Lippay zu jenen Leuten, die es verstehen, mit dem Beifall der jüdischen Presse die Gunst klerikal—aristokratischer Kreise einzuheimsen. Der eine, weil er nicht singen, der andere, weil er nicht malen kann. Wenn es eine Verbindung zwischen den Welten des Herrn Moriz Benedikt und des Herrn Rampolla gibt, so hat jener schwarz und gelb gefleckte Wiener Typus sie hergestellt, und die 'Neue Freie Presse' ist glücklich, außer ihrem Sigmund Münz noch einen so mächtigen Fürsprecher beim Papst zu haben wie diesen Herrn Lippay. Es ist alles in bester Ordnung. Herr Eisner spendet Motivbilder, Herr Redlich ist Schutzpatron mehrerer Kirchen, und Herr v. Kubinzky gibt zum Dank für glückliche Errettung aus einer — nach österreichischem Gesetz wirklich unstichhaltigen — Wucheruntersuchung ein Festmahl, bei welchem dem anwesenden Monsignore Taliani zu Ehren die Gedecke in den Farben der Nuntiatur prangen. Von Herrn Lippay aber läßt sich der Hochadel malen, so wie er sich von Herrn Max Schlesinger allwöchentlich amüsieren läßt. »Graf zur Lippe stellte dem Papst den SCHÖPFER des Bildes, den Maler Lippay, vor und bemerkte, daß der Künstler durch seine Heirat mit der päpstlichen Familie Rezzonico verwandt ist«. Ich bin von vorneherein gegen Maler, die mit Päpsten verwandt sind. Da stimmt irgend etwas nicht. Böcklin hat den Papst nicht zum Vetter gehabt, und Lippay's Schöpfungen stehen auf der künstlerischen Höhe der Illustrationen des 'Interessanten Blattes'. Der Papst habe, versichert der römische Korrespondent der 'Neuen Freien Presse', Herr Robert de Fiori, als er das Wort Rezzonico hörte, »eifrig gestikulierend nach einem an der Wand befindlichen Gemälde des Papstes Clemens XIII. gezeigt« und dem Maler mit lauter Stimme zugerufen: »Ecco lo il Papa Rezzonico Clemente decimo terzo ... Schauen SIE sich ihn nur gut an, es freut mich jetzt doppelt, DICH hier bei mir zu sehen. KOMME her, TRETET näher, mein Sohn!«. Und er legte »beide Hände auf das Haupt des Malers, ZEICHNETE an seiner Stirne das Kreuz und sagte: 'Ich segne dich und deine ganze Familie, auch namens meines großen Vorgängers Rezzonico Clemens XIII., und beglückwünsche dich zu deiner Kunst'«. Wenn der Papst an der Stirne des Malers Lippay das Kreuz gezeichnet hat, so war das, so unerfreulich es ist, immerhin besser, als wenn z. B. der Maler Lippay an der Stirne des Papstes das Kreuz gezeichnet hätte. Sicher aber ist, daß der römische Korrespondent der 'Neuen Freien Presse' zwar in Italien bereits gelernt hat, daß Blum Fiori heißt, aber noch immer nicht mehr Deutsch kann als seinerzeit in der Leopoldstadt; sonst könnte er unmöglich den Imperativ »trete näher« konstruieren. Wer ihn so genau über die Unterredung des Papstes mit Herrn Lippay informiert hat? Vielleicht der Papst? Vielleicht sogar Herr Lippay persönlich? Wer kann es wissen! Und wer erzählte Herrn Fiori, daß der Maler, dem Leo XIII. schon mit den Worten seine Bewunderung ausgesprochen hatte: »Bravo! Bravo! Molto bello, un vero capo lavoro!«, »beim Verlassen des Empfangszimmers vom diensthabenden Geheimen Kämmerer Monsignore Grafen Scapinelli zurückgerufen wurde, der ihm

mitteilte, daß der Papst IHM EINE BESONDERE FREUDE BEREITEN MÖCHTE, und ihm eine vom Papst geweihte große silberne Erinnerungsmedaille übergab«? Wer informierte Herrn Blum? Der Graf Scapinelli? ... Ein lustiges Büchelchen schlummert seit Jahren ungenützt in meinem Archiv. Jetzt hole ich's heraus. »Kollektion B. D. Lippay« ist die Broschüre betitelt. Eine Quelle ungetrübter Heiterkeit. Beschreibung eines Gemäldes »Im Schwurgerichtssaal«, das seinerzeit jeder, der darauf verewigt wurde, kaufen mußte ... Da sind im Auditorium Juristen und Sängerinnen, Redakteure und Psychiater, Komiker und Bankdirektoren wie Kraut und Rüben vereinigt: sie verbindet keine andere Interessengemeinschaft, als daß sie — wissentlich oder hinterrücks — von Herrn Lippay abkonterfeit wurden. Die meisten von ihnen waren in ihrem Leben nie im Schwurgerichtssaal gewesen, und manche sitzen, da Herr Lippay schlecht disponiert hatte, irrtümlich auf der ZUSCHAUERBANK. Aber alle sind sprechend unähnlich. Die Beschreibung, die einer Skizze des berühmten Gemäldes beigegeben ist, steht zu dem Ernst der Schwurgerichtsverhandlung in erfrischendem Gegensatz. Der Freund Leo's XIII. malte z. B. den Herrn Dr. Adolf Bachrach: dieser »lauscht gespannt aus den fast überklugen Augen«. Neben »der wuchtigen Erscheinung des ersten Vizebürgermeisters von Wien Franz Strobach« finden wir »die Herzensgüte des Vincenz Chiavacci«. Neben dem »interessanten Schädel des bedeutenden Privatrechtsgelehrten Dr. Adolf Gallia« den »schön ausdrucksvollen Dr. Friedrich Elbogen und den NAPOLEONKOPF des schlagfertigen Dr. Victor Rosenfeld«. Wir sehen natürlich auch Herrn Stukart, »der sich STILL (wohlgemerkt, still!) seines größten Triumphes freut, da sein SCHARFBlick die mysteriösen Geheimnisse dieses Kriminalromans, der nun seinem Ende entgegeneilt, enthüllte«. Es folgen »der schwarze Assyrerbart des Dr. Heinrich Geiringer«, »DIE KÜHLE DIPLOMATENMIENE DES KONSULS VON MONACO, Dr. Josef Porzert«, »der Ernst des liberalen Parteiführers Dr. Ludwig Vogler«, »die strahlende Anmut der Frau Katharina Schratt«, »die Charakterlocke des echtsten Wiener Dichters Arthur Schnitzler«, »Bankdirektor Moriz Bauer, der gewandte Psychologe auf Hausse und Baisse« und »der CHARAKTERKOPF des Gründers der modernen Wiener Journalistik Moriz Szepps«. Und natürlich auch der Gerichtssaalberichterstatter der 'Neuen Freien Presse': »der DENKERKOPF des Moriz Neuda« ... Leo XIII. nimmt das Bild des österreichischen Thronfolgers in sein Arbeitszimmer. Ein schlimmes Vorzeichen, raunen die Liberalen ... Keine Aufregung! Der Maler des Konkordats, der das Ohr des Papstes hat, wird sich in drangvollen Zeiten erinnern, daß er einst auch der Maler der Concordia gewesen.

[Der Dieb von St. Stephan]

Criminalist. Herr v. Koerber ließ neulich fünfzig Untersuchungshäftlinge laufen. Ein vereinzelter Humanitätsakt, gegen den gewiß nichts einzuwenden ist, der aber das Übel nicht mehr an der Wurzel faßt als etwa der bekannte Knabenversuch, bei Donaueschingen durch Zuhalten der Quelle mit dem Finger einen werdenden Strom im Keime zu ersticken. Noch humaner wäre Herr v. Koerber sicherlich, wenn er gleich das ganze Landesgericht zusperrn ließe. Die Enthftung der fünfzig war an sich in Ordnung, aber sie erzeugt die bange Frage nach den Tausenden, die künftig schuldlos die Qualen der Untersuchung werden ertragen müssen. Es hat immer etwas Verdächtiges, wenn einer seine Stellung zur sozialen Frage mit dem Entschluß markiert, einem Bettler einen Gulden zu schenken. Wie der Überbürdung der richterlichen Funktionäre, aus der allein die oft beklagte Schmach der langen Untersuchungshaft entspringt, wirksam beizukommen wäre, das zeigt der in diesem Heft ¹ veröffentlichte Vorschlag eines praktischen Juristen besser als die

1 # 02 »Richtermangel und Richterüberfluß«

Amnestie der Unschuldigen, die wir neulich erlebt haben. Man kümmere sich nur ein wenig intensiver und stetiger um die im Strafgericht herrschenden Zustände. Wenn der wichtigste Übelstand beseitigt ist, braucht man sich deshalb nicht zu fürchten, daß nicht eine genügende Reibungsfläche zwischen dem Staat und dem seine Freiheit liebenden Staatsbürger übrig bleibt. Wozu hätten wir denn eine Polizei, die allzeit ihre Pflicht erfüllt glaubt, wenn sie statt eines Sünders zehn Gerechte erwischt? Die Jagd nach dem »Dieb von St. Stephan« soll kürzlich nicht ohne Gefahr für jene Mitbürger abgelaufen sein, die das Gnadenbild im Stephansdom nicht beraubt haben. Da wurde ein Mann von einem Kommissariat zum andern eskortiert. Schubwagen, johlende Menschenmenge: »Das ist der Dieb von St. Stephan.« Nach einigen Stunden, die mit Verhör und ärztlicher Untersuchung ausgefüllt waren, wird er als unbrauchbar nachhause gebracht. Der Geheimpolizist, der ihn bringt, ist über die Enttäuschung so empört, daß er die Mutter des armen Teufels beleidigt. Vielleicht ist's doch der Rechte!, denkt er schließlich und richtet an die Frau die infame Frage: »Haben Sie einen Herrgott zuhause? Bei dem müssen Sie mir schwören! War Ihr Sohn in der Stephanskirche?« Die Frau schwört. Aber das genügt dem Ehrenmann nicht. Vorsichtshalber erkundigt er sich noch beim Hausmeister, welchen Ruf die Partei im Hause hat. Der Hausmeister! Der ist nämlich das Alpha und Omega unserer polizeilichen Wissenschaft. Der von der Portierloge kontrollierte »Leumund« gehört zu den vielen Dingen, die »nur in Wien möglich sind«. Es ist gar nicht abzusehen, was dem eines Mordes fälschlich Verdächtigten geschehen kann, wenn die Polizei erfährt, daß er einmal bei Nacht in Damenbegleitung nachhause gekommen ist. Warum macht die Wiener Polizei dem in ganz Europa verlachten Sperrstunden— und Sperrsechserl—Blödsinn kein Ende? Weil die Hausmeister unbezahlte Vertrauensmänner der Sicherheitsbehörde sind, die für jeden polizeilichen Eingriff ins Privatleben das gewünschte Material beistellen. Nur bis zehn Uhr Abend bist du Herr in deinem Hause; von zehn Uhr an aber stehst du, ohne daß du es ahnst, unter sittenpolizeilicher Kontrolle. Ein wahres Glück ist nur, daß du dir, je »unregelmäßiger« dein Lebenswandel ist, je öfter du nach der Sperrstunde nachhause kommst, desto mehr die Gunst deines Hausmeisters erobert. Trachte darum, nie vor zehn und nie nach halb elf Uhr nachhause zu kommen ... Man wird vermuten, daß ich das Abenteuer des für den Dieb von St. Stephan Gehaltene, der für den erlittenen Schimpf natürlich nicht entschädigt wird, erfunden oder doch tendenziös ausgeschmückt habe. Aber man kann es in der Nummer vom 26. März des 'Extrablatt' nachlesen, des polizeifrommsten Wiener Blattes, das mit Reklamenotizen für die Leiter des Sicherheitsbüros nie gekargt hat.

[Amerikanisches Obst]

Politiker. Das amerikanische Obst, das in Konservenform nach Europa gebracht wird, bleibt dauernd SCHMACKHAFT. Wenn die 'Neue Freie Presse' Appetit auf Achtundvierziger—Ideen bekommt, verschreibt sie sich aus Hoboken eine Konserve Hans Kudlich. Diese hat mit dem amerikanischen Obst bloß die Dauer der Erhaltung gemeinsam.

[Der Fall Rothe]

Spiritist. Anna Rothe wurde verurteilt, weil ihr der Wahrheitsbeweis, daß es Geister gibt, nicht gelungen war. Aber ein Rechtsgut hat sie im Grunde nicht verletzt. Auch wer für seine drei Mark statt einer Verbindung mit dem Jenseits bloß Taschenspielerlei bekam, war nicht geschädigt. Einer der albernsten Prozesse, die je die Sensation der Welt gebildet haben. Er hatte nur einen Sinn, wenn man den Staatsanwalt und die Richter für überzeugte Spiritisten halten konnte, die an einer Schwindlerin den Mißbrauch ihrer heilig-

ten Gefühle rächen wollten, oder für neugierige Hysteriker, die sich doch noch bis zum Schlusse den Beweis für das Dasein von Gespenstern erwarteten. Sonst war er ein frevler Eingriff in das Recht auf Aberglauben, das jedem Staatsbürger gewährleistet ist. Wer hier von einer Pflicht des Staates zum Schutz der Dummen gegen materielle Ausbeutung spricht, vergißt, daß es sich bei der transzendenten Unterhaltung im Gegensatz zu Börsenspiel und Hasard um einen geringen Einsatz handelt und um Verluste, die im Vorhinein abgegrenzt sind. Kein Theaterbesucher kann den Autor, der ihm ein unwahrscheinliches Stück vorgesetzt hat, auf Rückerstattung des Billettpreises zivilrechtlich belangen, und solange es keine Exekution auf die von Dichtern, Priestern, Sozialdemokraten und Spiritisten verheißenen Freuden gibt, wäre es lächerlich, in die Séancen eines Blumenmediums einen »landesfürstlichen Kommissär« zu entsenden und den Betrugsparagrafen in Anwendung zu bringen. Das wird uns in Österreich auch nie einfallen. Die »Entlarvung« von Spiritisten überlassen wir hohen Privatpersonen, denen der rationalistische Sport so viel Vergnügen bereitet wie manchen ihrer Standesgenossen der metaphysische, und begnügen uns, Kartenaufschlägerinnen wegen Mangels eines Gewerbescheins oder eines Befähigungsnachweises und planetenverkaufende Jungen wegen Übertretung des Kolportageverbotes abzuurteilen ... Viel häßlicher und kulturfeindlicher als der Glaube an »Apporte¹« ist aber die Superklugheit, mit der der liberale Bildungs— und Zeitungspöbel anlässlich des Prozesses Rothe geprotzt hat. Die Rothe hat in ihren »Trance«—Zuständen noch immer Sympathischeres und Vernünftigeres getan als ein Wiener Sonntagshumorist in wachem Zustand. Allen voran höhnt die 'Zeit', »dieser fromme Selbstbetrug sei eines der merkwürdigsten Kulturbilder der Gegenwart«. Wir wissen es, Herr Dori Singer ist nicht abergläubisch; er wäre froh, wenn er dreizehn Jahresabonnenten hätte.

[Antisemitische Gasuhren]

Gaswerksingenieur. Zu dem in Nr. 132 behandelten Thema² schreibt mir noch Professor Victor Loos:

»Die 'Antisemitischen Gasuhren' sollten nicht zur Ruhe kommen. Die 'Neue Freie Presse' beschloß das Publikum noch weiter 'aufzuklären' — Märztag sind seit alters voll grüner Freiheit und Aufklärung! Und so kam denn am 17. März abermals ein Gaswerksassistent, diesmal aus dem liberalen Brünn, zum Wort. Er breitete über die 'physikalische Überlegung' Spitzers seine eigene Unüberlegtheit unter dem Titel 'Gasdruck und Gaskonsum' aus. Waren die Rechnungen des Brünners auch trostlos falsch, so war doch der Autor schon bis zur Erkenntnis vorgedrungen, daß der Gaskonsum und die Ausströmungsgeschwindigkeit des Gases mit dem Drucke wächst, nicht aber abnimmt, wie früher Spitzer behauptet hatte. Ob der falschen Rechnung aber ward sogar den geduldigsten Lesern vom Fach die Galle fällig, und zur Verblüffung Dr. Schmocks regnete es grobe Zuschriften. Diese wurden am 24. März, unter gleichzeitiger Veröffentlichung einer Richtigstellung von Professor Dr. Max REITHOFFER, in einer Fußnote quittiert und dabei bekanntgegeben, daß 'die Richtigstellung, welche die geehrten Einsender beabsichtigen, sowie die Aufklärung des Publikums am besten erreicht werde', wenn man den Artikel Reithoffers entsprechend würdige. Doch wohin greifen und NICHT fehlen! Hatte der EISENBAHNBEAMTE Spitzer in der Gasfrage das eröffnende Wort

1 hier: Herbeischaffen von Gegenständen oder Informationen durch Geister

2 # 04

gesprochen, warum sollte nicht der ELEKTRIKER Reithoffer das Schlußwort sprechen? — Professor Reithoffer stellte zwar die Rechnungsfehler des Brünner Assistenten scheinbar richtig, folgte jedoch der Spur des von ihm korrigierten Autors nicht, sondern stellte eine neue Luftdruckhypothese auf, welche die Mehrangaben der Gasuhr 'BEI GLEICHEM VERBRAUCH VON GASENERGIE' im Brenner erklären soll, wobei die Wirksamkeit des Mariotte'schen Gesetzes als 'wahrscheinlich unterhalb des Genauigkeitsgrades der Gasuhr selbst' bezeichnet wird. Alle Autoren der 'Neuen Freien Presse' haben somit die 'Voraussetzungen' Spitzers: den konstanten Gasverbrauch in einem und demselben Brenner, und das Spitzer'sche Gesetz, früher Mariotte'sches Gesetz genannt — ohne Prüfung mehr oder weniger als richtig anerkannt. Diese beiden 'Voraussetzungen' sind aber grundfalsch, kein gutes Haar ist an ihnen. Somit ist jede Verbesserung oder Korrektur der Spitzereien eine nutzlose Farce. Die Herren bemühten sich um die berüchtigte Akademiefrage: Warum sinkt ein toter Fisch im Wasser unter? — Der tote Fisch sinkt eben nicht unter! Gasbrenner haben keinen konstanten Energiekonsum, und will man die Frage beurteilen, so darf man nicht das Spitzer'sche Gesetz als Grundlage für den Konsum annehmen, sondern das Toricellische Ausflußgesetz, in dessen für Gasausfluß geltender Form ohnedies das Mariotte'sche Gesetz entsprechend berücksichtigt ist. Man sieht also, weit wichtiger als der gesetzliche Schutz des Ingenieurtitels wäre der Schutz der Ingenieurwissenschaften. Wenn ein schutzloses technisches Gebiet von der 'Neuen Freien Presse' niedergetrampelt wird, muß man das Einschreiten eines technischen Gerichtshofes wünschen!«

[Sic transit gloria mundi]

Tanzende Schmöcke. Also darüber dürfen wir uns nicht mehr täuschen: Der »diesjährige« Ball ergab ein eklatantes Defizit an Ansehen. Was nützt das schönste »Meer von Licht«, wenn es keine »Spitzen der Behörden« bestrahlt? Daß man um 11 Uhr den »vergeblichen Versuch machte, zu tanzen«, ist die einzig glaubhafte Mitteilung. Die Phrase ist von dem »Gedränge« abgeleitet, das einst auf dem Concordiaball geherrscht haben soll; der Mangel an Tänzerinnen hat sie diesmal beglaubigt. Selbst die Ballettratten verlassen das sinkende Schiff. Nur der neckische Schmock von der 'Neuen Freien Presse' will nicht an den Wandel der Zeiten glauben. Er scherzt noch immer von den »vielen verschlafenen Gesichtern, die heute in den Regierungsbüros, bei den Offiziersmenagen, in den Appartements der Botschaften, in den Arbeitszimmern von Gelehrten, Advokaten, Ärzten, Industriellen, in den Ateliers von Künstlern, vor allen aber bei den Bühnenproben zu sehen waren«. Verschlafene Gesichter — möglich: aber nicht von dem Besuche des Balls, sondern von der Lektüre der stereotypen Lügenberichte verschlafen. »Ein wahres Glück ist es«, meint der Schäker, »daß der heutige Vormittag so ruhig verlief, daß die Mazedonier noch nicht den allgemeinen Aufstand proklamierten, die Barzahlungen nicht aufgenommen wurden, daß keine sensationelle Theateraffäre eintrat, und daß selbst die geehrte Verbrecherwelt sich mit ganz kleinen Lumpereien begnügte, denn ein großes Ereignis hätte ein schwaches, übernächtiges Journalisten—Geschlecht getroffen.« Das ist mindestens, was die eine Möglichkeit betrifft, ein wenig übertrieben: Das Journalisten—Geschlecht wäre nämlich, wenn die BARZAHLUNGEN aufgenommen worden wären, sofort munter gewesen. Und dieser eingefrorene Kupplerton! »Der Reichskriegsmi-

nister FML. v. Pitreich, der gestern ein Debüt zu bestehen hatte, stand zum erstenmale vor der Delegation der Wiener Künstlerwelt, die ihn durch eine anmutige Schauspielerin interpellieren ließ«, und der Ministerpräsident Dr. v. Koerber »improvisierte mit einigen jungen Schauspielerinnen eine Enquete über dringliche Theaterfragen«. Und die »Präsenzliste«. Eine Präsentliste wäre den Gastgebern lieber gewesen. Kein einziges Herrenhausmitglied und sieben Abgeordnete! Es geht zur Neige. Von anwesenden »Schriftstellern« konnten nur Herr Lippowitz und der »Lexikograph« Eisenberg genannt werden. Die Rubrik »Aristokratie« ist mangels Beteiligung ganz aufgelassen worden. Den einzigen Angelo Eisner v. Eisenhof, den man nicht gut separat buchen konnte, tat man unter die »Industriellen«. Sic transit gloria mundi.

[Die russische Tänzerin]

Ballettonkel. Ob die Kschesinska recht hat oder die Sironi? Oder die Duncan? Immer die, welche zuletzt die Wiener Preßleute zu einem »Five o'clock tea« geladen hat. Nach dem Geständnis eines der Herren hat die Russin ihren Wiener Bekannten »goldene und andere Kleinigkeiten« in Aussicht gestellt. Mit unverblümter Erwartungsfreudigkeit werden Beziehungen zu einem höchsten russischen Herrn angedeutet und schmunzelnd die Mär verbreitet, Frl. Kschesinska habe täglich 3600 Kronen zu verzehren. Ja, unsere Presse erfüllt ihren Zweck, Wissen und Aufklärung zu verbreiten. Es waren stürmische Tage. Zwischen Hotel Bristol und Hotel Imperial, zwischen Duncan und Kschesinska immer treppauf, treppab. Wiens Publizistik hat sich überessen. Und Wiens Publikum verspürt einen Brechreiz.

[Stilleben in Lindau]

Höfling. Nachzutragen wäre noch, daß die Schnüffler der Prinzessin Louise bis nach Lindau gefolgt sind. Dort konnten sie freilich nichts erfahren. Der der Prinzessin gesellte Hofrat dürfe nichts sagen, hieß es in allen Wiener Blättern, und der Vertreter der 'Neuen Freien Presse' beeilte sich hinzuzusetzen, er »respektiere diese Verpflichtung«. Das 'Neue Wiener Journal' brachte damals einen zweispaltigen Artikel, an dessen Spitze die Worte standen: »Von unserem nach Lindau entsandten Spezialberichterstatter«. Ein Glück, daß ihn die Fahrt nichts gekostet hat; denn sie trug nicht viel Neuigkeiten ein. Sehr drollig gestand dies der Enttäuschte selbst zu: »Ein geistvoller Franzose hat einmal bemerkt, daß es nichts Interessanteres gebe als eine Mauer, hinter der sich etwas Bedeutendes abspielt.« Er kann im Grunde nichts weiter nach Wien berichten, als daß im Park der Villa Toscana noch vom Herbst her die gelben Blätter auf dem Rasen liegen. Aber »hinter den Fenstern der Villa bewegt sich hie und da ein Schatten; VIELLEICHT geht jemand durch's Zimmer.« Nicht einmal das ist zu eruieren! »Mutter und Tochter sitzen jetzt beisammen; eine Verzeihende und eine Büßende. ES WAR KEIN FREMDER ZEUGE DABEI, als sich das Wiedersehen abspielte. DIE TÜREN SCHLOSSEN SICH, als die Mutter ihr schluchzendes Kind in den Armen hielt«. Wie inkulant gegen den Vertreter des 'Neuen Wiener Journal'! Zwei Gendarmen sind vor der Villa stationiert. Um den Giron abzuhalten, versichert der Gesandte des Herrn Lippowitz ... »Einer ist da, der viel erzählen KÖNNTE: es ist der Hausarzt der Familie Toscana, der alte Hofrat Dr. Bever«. Aber er will nicht. »Er versteht es vortrefflich, jeder verfänglichen Frage auszuweichen, SEIN TAKTGEFÜHL SAGT IHM, wie weit er sich in einer Aussprache wagen darf.« Die Zukunft der Prinzessin? »Man hat Fernstehende natürlich nicht eingeweiht« ... Dies alles hatte unser nach Lindau entsandter Spezialberichterstatter in Erfahrung gebracht.

[Ein Meinungsreisender]

Portier. Der kleine schwarze Herr mit der Aktentasche ¹ läßt sich nicht abweisen? Er habe den in Ihrem Hause wohnenden Archäologen über die Tiara des Saitaphernes, die Tänzerin über griechische Vasen, den Industriellen über den Export nach Japan und den Dichter über seine Weltanschauung zu befragen? Mit Meinungsreisenden muß man höflicher sein als mit Weinreisenden, mein Herr! Sie haben es mit einem Manne zu tun, der nicht nur auf dem Wiener Platze bestens akkreditiert ist, sondern neulich erst in Triest und in Brünn gut abgeschlossen hat. Das bescheidene Metier des Mannes darf Sie nicht über seine wahre Bedeutung täuschen. Gewiß, in Brünn interviewt er Herrn Löw—Beer, aber in Italien vergleicht man ihn mit Shakespeare.

[Aus meiner Sammlung]

Sammler. 'Neue Freie Presse', 17. März: »Senatspräsident Eduard Graf Lamezan hat, wie man uns mitteilt, NOCH BEI LEBZEITEN den Wunsch geäußert, daß sein Leichenbegängnis so einfach als möglich stattfinde« — In einem schmalzigen Artikel über das Jubiläum des Herrn Sigmund Schlesinger entdeckt ein neuer freier Zoolog am 28. März, daß ein Einakter des Jubilars »aus der Puppe eines humoristischen Gedankens losgeschält, als glitzernde Chrysalide die farbigen Flügel ausbreitet«. Das wird nicht gut gehen; denn »Chrysalide« ist nur ein anderer Ausdruck für Tagfalterpuppe. Kein Schmock ist verpflichtet, zu wissen, was eine Chrysalide ist. WENN er aber den Ausdruck anwendet, dann ... — Jetzt, da neben Hammurabi auch Saitaphernes zum Liebling des deutschen Volkes avanciert ist, kann man's ja sagen. Herr Berthold Frischauer hat, da er zum erstenmale über die Pariser Kunstfälschungen an sein Blatt telegraphierte, mit Beharrlichkeit von einer »Tiara des Saint—Aphernes ²« gesprochen. Er hörte: Tiara und glaubte, nur einem Heiligen können sie zugehören. — 'Zeit', 24. März: »Die Brillantensation des Concor-diaballes bildete die russische Tänzerin Fräulein Mathilde Kschesinska. In jedem Ohr EIN KLEINER KOHINOOR—BRILLANT VON UNHEIMLICHER GRÖSSE ... «

[Die Kleinen und die Großen]

Habitué. Lippowitzens Plauderer hat neulich (17. März) »Susa und Jan-ku«, zwei in der Carltheateroperette beschäftigte Theaterkinder interviewt. Die Idee an sich ist lieblich; aber interessanter noch ist ihre Ausführung: » — — Irgend eine Dame hatte die Absicht, mich mit der kleinen Künstlerin bekannt zu machen; sie aber rief: 'Ach, danke, DEN Herrn kenn' ich schon lang', der ist ja vom 'Neuen Wiener Journal'!' Und als ich ihr die Hand reichte, drohte sie mir mit dem Finger: 'Sie, das sage ich Ihnen aber gleich: schreiben Sie gut über mich, sonst ...' MIR KAM VOR, ALS OB ICH ÄHNLICHES SCHON IRGENDWO EINMAL GEHÖRT HÄTTE. Nur waren es gewöhnlich ERWACHSENERE DAMEN, DIE ES MIR SAGTEN. Der Kleinen aber gab ich ohneweiters das Versprechen, sie gut zu rezensieren. 'BEKOMM' ICH ABER DANN AUCH EINEN KUSS VON DIR?' — Na, wir wollen sehen. ZUERST ABER SCHREIBEN!' — — «

[Eine Neuerung]

'Zeit'—Genosse. Da sich ein Leser über die fortwährenden Angriffe auf Herrn Isi Singer beschwert, habe ich, der jedem nur irgend erfüllbaren Wunsche genügen möchte, um der Monotonie abzuhelfen, mich entschlossen, von jetzt an die Bezeichnung »Dori Singer« zu wählen. Diese Neuerung finden die geehrten Leser schon in der vorliegenden Nummer durchgeführt.

1 Gemeint ist Rudolf Lothar, s. Heft 104 # 06 & Heft 105 # 09

2 Tiara heißt sowohl die Papstmütze als auch die Kopfbedeckung altpersischer und assyrischer Könige

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: Karl Kraus.
Druck von Iahoda & Siegel. Wien, III. Hintere Zollamtsstraße 3

